SEBASTIAN WIRTH
AUS DEUTSCHLAND

# DAS ENDE EINER ÄRA? Der Tourismus in Thailand nach der Corona-Pandemie

Stipendien-Aufenthalt in Thailand
Vom 05. Dezember 2021 bis 16. Januar 2022

**„Der Tourist zerstört, was er sucht,
indem er es findet.“**

**Inhaltsverzeichnis**


| | |
|---|---|
| **Prolog** | **1** |
| **Über mich** | **2** |
| **Gedanken zur Recherche** | **3** |
| **Über Thailand** | **4** |
| **Ankunft in der meistbesuchten Stadt der Welt** | **7** |
| **Auf den Spuren der thailändischen Identität** | **12** |
| **Ein Mensch, kein Gott** | **16** |
| **Tropische Tristesse** | **25** |
| **Eine Insel schottet sich ab** | **29** |
| **Das Paradies vor der Haustür** | **34** |
| **Touristenhölle** | **37** |
| **Heile Welt am Goldenen Dreieck** | **40** |
| **Ein Stück China in Thailand** | **45** |
| **Das Ende einer Ära?** | **50** |
| **Danksagung** | **51** |

# Prolog

Ich hätte nie gedacht, dass ich mal auf eine Weltkarte schauen und statt Reisezielen und Abenteuern bloß Hindernisse und Unmöglichkeiten sehen würde.

Eine solche Einsicht als bittere Überraschung ist natürlich ein Privileg - und doch musste ich mich erst einmal sammeln. Denn für ein Vorhaben und Selbstverständnis wie das unsere, nämlich in die Welt hinauszugehen und Eindrücke mitzubringen, ist das fatal.
Ich stand vor einem Problem: Mein ursprüngliches Reiseziel im Rahmen dieses Stipendiums war der Iran. Pandemiebedingt musste ich mich umorientieren und habe mich für Südafrika entschieden, für ein Land, das ich noch garnicht kannte, jedoch gerne näher kennenlernen wollte. Zwei Tage vor meinem Abflug vermeldete Südafrika die Entdeckung der neuen Omicron-Variante. Auch mein zweites Reiseland fiel damit flach.

Durch diese Verkettung unglücklicher Umstände - auch Pandemie genannt - wurden die Optionen immer weniger. Eine schnelle Entscheidung musste her. In dritter Instanz entschied ich mich für ein Land, das ich, so glaubte ich, schon kannte: Thailand. Doch wie gut kannte ich Thailand wirklich? Zwei Mal war ich dort bereits als Tourist unterwegs gewesen, musste mir aber schnell eingestehen, dass ich über Thailands Faible als Traumurlaubsziel hinaus nur wenig wusste. Schließlich reiste ich völlig „spontan“ nach Thailand - nach zahlreichen Corona-Einreiseformalitäten, versteht sich.

Entsprechend improvisiert ist diese Reise und Recherche. Vorrecherchiert habe ich nicht, Gesprächspartner habe ich zumeist spontan vor Ort getroffen. Deshalb möchte ich im Vorhinein klar machen, was der vorliegende Text bieten kann - eine subjektive Erzählung - und was er nicht bieten kann; nämlich einen akkuraten, fundierten Einblick.
Vielmehr möchte ich die Lesenden mitnehmen auf eine improvisierte Reise durch ein Land, das wir alle zu kennen glauben, und sei es, weil uns zahlreiche Freunde von ihren Eindrücken dort erzählt haben. Auch möchte ich dabei einen Blick hinter die Fassade des Urlaubsparadieses werfen und ein Bild der misslichen Lage eines Landes zeichnen, das wirtschaftlich auf den Tourismus setzt, und nun gezwungen ist, Alternativen zu finden.

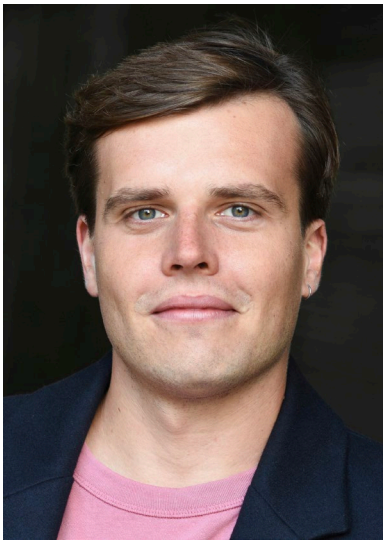
Eine der größten Freuden des Reisens ist das Gefühl, etwas „entdeckt“ zu haben. Doch wo ist das in unserer modernen Welt noch möglich, insbesondere in der Touristendestination schlechthin? Das Internet bringt uns die Welt nach Hause, jeder Zentimeter ist ausgemessen, der globale Kapitalismus durchdringt alles.

So soll dieser Bericht auch eine kleine Liebesode sein an die Schönheit des Reisens, des in der Welt Unterwegsseins, dem Grund, warum ich überhaupt Journalist werden wollte. Er soll ermutigen, in diesen seltsamen Zeiten wieder zum Touristen und Entdecker zu werden - anhand einer Reiseerzählung durch das Land, welches das Touristsein vielleicht erst so richtig erfunden hat.

## Über mich

Jahrgang 1993, Arbeiterkind, aufgewachsen in einer kleinen Stadt in Nordrhein-Westfalen, die sich nie entscheiden konnte, ob sie im Ruhrgebiet, im Sauerland oder im Bergischen Land liegt: Ennepetal.

Schnell zog es mich hinaus in die weite Welt. Während meiner Schulzeit verbrachte ich als Stipendiat des Bundestages und des US-Amerikanischen Department of State ein Jahr an einer High School in Pennsylvania, bevor ich nach dem Abitur und einigen Reisen in Mittelamerika, Südasien und Südostasien mein Studium der Regionalwissenschaften Asien/Afrika an der Humboldt-Universität zu Berlin begann. In dieser Zeit verbrachte ich ein Semester an der Universität Teheran und lernte Persisch.



Nach meinem Bachelorabschluss arbeitete ich zunächst als freiberuflicher Dolmetscher und Übersetzer für die Bundesregierung, bevor ich erste Erfahrungen im Journalismus sammelte: Ich schrieb unter anderem die Tagesspiegel Morgenlage Wirtschaft und arbeitete frei für verschiedene Print- und Online-Medien.

Meinem Interesse für visuelles Erzählen folgend absolvierte ich mit der Unterstützung des DAAD ein Masterstudium in TV-Journalismus an der City University of London, Großbritanniens renommiertester Journalistenschule. Es folgten Stationen bei Thomson Reuters und AFP, bevor ich als Social Media Redakteur im Hauptstadtstudio der Deutschen Welle einstieg.

Letztlich zog es mich für die Arbeit in der Dokumentarfilmbranche - unter anderem für BBC Panorama, National Geographic und Iran International - wieder zurück nach London, wo ich bis heute hin- und her überlege, ob es eine gute Idee war, nach dem Brexit wieder hierhin zurückzukehren. Die Stadt liebe ich trotzdem - denn die eingangs erwähnte weite Welt fühlt sich hier ganz nah an.

# Gedanken zur Recherche

Szenen wie diese erlebte ich immer wieder: Ich stehe in der Tür, die alte Dame, die den Laden schmeißt, ist eingeschlafen. Ihr Sohn blickt vom Fernseher auf. „Mama, der Farang ist da!“ Seine Mutter öffnet die Augen und weist ihren Sohn an, mir eine Flasche Mineralwasser im Tausch gegen 20 Baht auszuhändigen.
In erster Instanz fühle ich mich ein wenig von dieser offensichtlichen Klassifizierung vor den Kopf gestoßen, denke dann aber, dass ich sie vielleicht erstmal so hinnehmen sollte. Vielleicht ist sie neutral; denn ein „Farang“ („Ausländer“) bin ich unweigerlich. Unmöglich, aus dieser Rolle auszubrechen, der Rolle des weißen Europäers, des Touristen, der Rolle desjenigen, der eigentlich keine Ahnung hat. Schließlich die Einsicht: Ich muss meine Rolle hier annehmen, und akzeptieren, dass ich bin, was ich nie wahrhaben wollte: Ein Tourist wie jeder andere. Denn um Tourismus soll es hier gehen.

Dadurch stellt sich unweigerlich die Frage: Wie kann ich über etwas berichten, das so allumfassend ist wie der Tourismus in Thailand? Ich fand mich in einem Dilemma wieder: Wie schreiben über etwas, von dem ich selbst Teil bin, auch von außen wahrgenommen als Teil einer Maschinerie, von der ich mich nicht loslösen kann?
Und - als zusätzliche Schwierigkeit - gesellt sich die Corona-Pandemie dazu. Nun muss ich die Abwesenheit dessen, von dem ich selbst Teil bin, darstellen. Wie macht man das greifbar, das nicht ist?

Eine weiteres Hindernis in Thailand ist für mich mangelnde Orts- und Sprachkunde. Ich muss zugeben, dass ich mich damit schwertue, da ich in der Regel immer eine Sprache finde, in der ich mich verständigen kann. In Südostasien ist das anders. An den meisten Orten komme ich ständig und ungewollt mit Menschen ins Gespräch; in Thailand muss ich das Gespräch meist aktiv suchen, und selbst dann klappt es nur sehr unbefriedigend. Da ich kein Wort Thai spreche oder verstehe und während der Reise auch keinen Dolmetscher habe, muss der vorliegende Bericht vor dem Hintergrund dieser Sprachbarrieren und mangelnden Verständnisses der thailändischen Kultur gelesen werden. Meine Interviews beschränken sich auf jene Gesprächspartner, die Englisch sprechen, und damit einer gewissen Gesellschafts- und Bildungsschicht angehören.

Ich hatte ambitionierte Fragen in meinem leichten Gepäck: Wie ist Thailand der Touristenmagnet schlechthin geworden? Welche Faktoren beeinflussen, ob ein Land eine erfolgreiche touristische Infrastruktur aufbauen (und auch genug Besucher anziehen) kann? Warum sind manche Länder weniger touristisch als andere, obwohl sie vielleicht auch gerne solche Einnahmen erzielen würden? Wie fühlt sich der Tourismus für die

Thailänder an? Hätten die Thailänder ihr Land nicht lieber für sich, wo sie doch so stolz darauf hinweisen, ihr Land habe sich stets erfolgreich gegen den Kolonialismus zur Wehr gesetzt?

Fragen über Fragen, doch nur wenige Antworten: Ich musste schnell feststellen, dass ich diese Fragen vor dem Hintergrund der skizzierten Herausforderungen nur schwer beantworten konnte. So lernte ich vielleicht eine sehr wertvolle Tugend, die vor allem im Journalismus oft viel zu kurz kommt: Die Einsicht und auch die Bereitschaft, zuzugeben, dass man eigentlich gar keine Ahnung hat.

Danke, Thailand!

# Über Thailand

Spektakuläre Küsten, beeindruckende Kalksteinfelsen, Metropolen, in denen man Shoppen kann wie in Mailand, London oder Tokyo, offene, freundliche Menschen, hochwertige Infrastruktur, erstklassige Gesundheitsversorgung, eine raffinierte Küche und erschwingliche Preise: Gäbe es ein Rezept für touristische Traumdestinationen, dann stünden all diese Zutaten ganz oben auf der Liste. Thailand vereint sie alle - und es ist offensichtlich, warum das Land eines der beliebtesten Reiseziele überhaupt ist.

Die Zahlen sprechen für sich: 40 Millionen Touristen kamen im Erfolgsjahr 2019 in den Genuss all dieser Vorteile und ließen dabei umgerechnet rund 519 Milliarden Euro im Land. Zwischen 12 und 15 Prozent des thailändischen Bruttoinlandsproduktes fallen auf den Tourismus.

Da überrascht es kaum, dass die Corona-Pandemie zu einem schmerzlichen wirtschaftlichen Einbruch geführt hat. Im November 2021 öffnet Thailand zum ersten Mal zögerlich seine Grenzen, lediglich 428.000 Einreisen ausländischer Staatsbürger verzeichnete das Königreich in diesem Jahr, mit entsprechend geringen Einnahmen. Im Jahr 2022 vermeldet Thailand zum ersten Mal wieder einen Besucheranstieg. Die thailändische Tourismusbehörde schätzt sogar, dass im Jahr 2022 zwischen 5 bis 15 Millionen Besucher nach Thailand kommen und dabei rund 17 Milliarden Euro im Land lassen könnten, wie Regierungssprecher Thanakorn Wangboonkongchana verlautete.[1]

[1] Reuters. 2022. “Thailand Targets 5 Million to 15 Million Foreign Tourists This Year.” *Reuters*, May 6, 2022, https://www.reuters.com/world/asia-pacific/thailand-targets-5-mln-15-mln-foreign-tourists-this-year-2022-05-06/.

Das sind grundsätzlich gute Neuigkeiten für die Tourismusbranche und das Land als Ganzes, und dennoch sind die Zahlen und Einnahmen meilenweit entfernt von denen, die Thailand vor der Pandemie verzeichnete. Hinter den nüchternen Prognosen der Regierung stecken Menschenleben und Existenzen, die auf den Tourismus und seine Einnahmen angewiesen sind: Knapp 36 Millionen Jobs gibt es im thailändischen Tourismussektor, das Einkommen fast jede/r zweite/r ThailänderIn hängt in irgendeiner Form vom Tourismus ab.

Denn 66 Millionen Einwohner zählt die buddhistisch geprägte parlamentarische Monarchie in Indochina, die sich immer erfolgreich gegen jegliche Kolonisation zur Wehr setzen konnte. Während des Vietnamkrieges gab Thailand sich neutral und konnte sich seit dieser Zeit als Top-Reisedestination etablieren.
Mehrere globale Faktoren kamen zusammen, um aus oben genannten Zutaten die perfekte Tourismusdestination zu zaubern: Thailand genoss in den sechziger Jahren politische Stabilität, der Lebensstandard und das Einkommen stiegen weltweit und der Luftverkehr wuchs rasant, wodurch das Reisen erschwinglicher und greifbarer wurde; internationale Trips wurden für breite Gesellschaftsschichten zum neuen Trend.
Während des Vietnamkriegs unterstützten die USA Thailand finanziell im „Kampf gegen den Kommunismus“, finanzierten neue Infrastruktur. Hotelgewerbe und Einzelhandel in Thailand expandierten rasch und trafen auf amerikanische Soldaten, die sich in Bangkok von den Kämpfen an der Front erholten, dort ihre Dollars ließen und Bangkok als internationales Drehkreuz nutzten - womit letztlich auch allerlei andere Laster endgültig Einzug in die thailändische Hauptstadt hielten.
Der Rest ist Geschichte - vermutlich hat sich schnell rumgesprochen, welche Vorzüge das Land zu bieten hat.

Wer sich die Entwicklung des Tourismus in Thailand über die letzten Jahrzehnte anschaut, sieht ein stetiges und ungebrochenes Wachstum. Selbst der verheerende Tsunami im Jahr 2004 führte im Vergleich zur Corona-Krise zu verschwindend geringen Einnahmeverlusten. Da ist es fast natürlich, dass man den nie endenden Strom der Touristen irgendwann als gegeben hinnimmt, die Infrastruktur und informelle Wirtschaft darauf ausrichtet und nicht damit rechnet, dass dieses Fundament jemals so plötzlich und vor allem in Gänze wegbrechen könnte.

Und doch genau so kam es. Viele stehen jetzt mit leeren Händen da. Alternativen gibt es bisher keine. Einzig schnelle Abhilfe könnte der Binnentourismus schaffen, den die thailändische Regierung mit Subventionen und Programmen anzukurbeln versucht. So

entdecken zahlreiche Thais ihr Land wieder und kommen dabei in den Genuss von Hotels und Services, die sonst vor allem die „Farangs“ nutzten.

Doch neben Traumstränden und Sonnenschein hat Thailand auch Schattenseiten, die dem durchschnittlichen Touristen in seiner tropischen Verblendung kaum ins Auge fallen dürften - und fragt man die Touristenbehörden, darf das sicherlich auch gern so bleiben.

Militärputsche sind in Thailand fast an der Tagesordnung; kaum ein Jahr vergeht, in dem das Militär unter Führung von Premierminister und Militärjunta-Chef Prayuth Chan-Ocha nicht putscht, in einem ewigen Katz-und-Maus-Spiel zwischen Militär und Regierung.
Offiziell eine parlamentarische Monarchie, ist Thailand tatsächlich die letzte Militärdiktatur der Welt - wenn man eine Militärdiktatur nämlich als die Herrschaft einer Junta oder eines Offiziers definiert, der sich mit einen Staatsstreich an die Macht putscht und dann keine Wahlen abhält, um den Anschein von Legitimität zu wahren. All das trifft auf Prayuth Chan-Ocha zu, der sowohl Premierminister ist, als auch den Befehl über die Militärjunta inne hat.

Die Militärjunta Thailands erstickt jegliche Kritik an ihrer Führung. Im Ranking der Pressefreiheit liegt Thailand im Jahr 2022 auf Platz 115 von 180 Ländern. Prayuth Chan-Ocha Verständnis von journalistischer Arbeit ist, dass sie „eine wichtige Rolle bei der Unterstützung der Regierungsarbeit“ leisten müsse.
Auch die Monarchie ist immer mehr Thais ein Dorn im Auge. Zwar zeigt sich die Gesellschaft nach außen hin extrem loyal gegenüber der Königsfamilie, doch liegt das meist daran, dass jegliche Kritik an ihr ernsthafte Folgen nach sich ziehen kann. In Bangkok konnte ich die Wut der Zivilgesellschaft darüber bei eindrucksvollen Protesten miterleben.
Korruption und Missmanagement prägen weite Teile der thailändischen Regierung und Gesellschaft; Armut und mangelnde Teilhabe sind für viele Thais ernsthafte Probleme. Thailand gilt als eins der ungleichsten Länder in Südostasien. Die Pandemie verschärft diese Lage nur noch weiter.
Auch wenn diese Schattenseiten Thailands den Touristen in der Regel weniger präsent sind, sind sie doch unentbehrlich für ein ganzheitliches Bild des Landes. Dem steten Strom an Touristen standen all diese Schattenseiten Thailands jedenfalls nie im Wege - im Gegenteil.

Wer Urlaub im Sudan oder Mali macht, erntet höchstwahrscheinlich verwunderte Blicke, aber niemand käme auf die Idee, einen Urlaub in Thailand zu hinterfragen: „Aber Schatz, Thailand ist doch eine Militärdiktatur?!“

Auf geht's.

## Ankunft in der meistbesuchten Stadt der Welt

Ich bin ungewöhnlich nervös in den Tagen vor meiner Abreise. Habe ich auch alle Dokumente dabei? Werden meine Nachweise anerkannt? Wird mein Test negativ sein?
Seit Anfang November 2021 verzichtet Thailand bei geimpften Besuchern auf die Quarantäne. Stattdessen gelten aufwendige Test- und Nachweispflichten, die mir in den Tagen vor meinem Abflug schlaflose Nächte bereiten: Vor meiner Abreise musste ich zunächst einmal negativ auf das Coronavirus getestet worden sein. Für meinen sogenannten „Thailand Pass" benötigte ich eine Krankenversicherung mit 50.000 Euro Deckung sowie ausdrücklicher Gültigkeit für Thailand und die üblichen Impfnachweise. Der Thailand Pass wiederum ist Beleg für die Einreisebehörden, dass ich die nötigen Einreise- und Impfbestimmungen erfülle und eine Hotelreservierung des sogenannten Test & Go Programms habe - einem strengen Quarantäneprogramm der Regierung, in dem zertifizierte Hotels ein Paket aus Transfer, Quarantäne und Freitestung anbieten. Mindestens 70 Prozent der Mitarbeitenden in diesen Hotels müssen geimpft sein. In diesem Hotel verbringt man die erste Nacht nach seiner Ankunft in Quarantäne, um sich vor Ort von einem Arzt testen zu lassen und auf das Ergebnis zu warten.
Alles in allem kostet mich dieser Aufwand rund 250 Euro zusätzlich.

Als nach einem langen Flug endlich die Lichter der thailändischen Hauptstadt aufleuchten, bin ich noch nicht erleichtert - das Prozedere geht jetzt erst richtig los.

Nun bin ich einer von rund 3.000 Passagieren, die in den ersten Wochen nach der im November 2021 erfolgten Grenzöffnung durchschnittlich pro Tag im Königreich landen und bereit sind, das bürokratische Prozedere zu durchlaufen.

Vor der Pandemie reisten pro Woche über 100.000 Besucher in Thailand ein.

Nach dem Aussteigen aus dem Flugzeug grüßt mich erstmal: Nichts. Ich komme an einem gespenstisch leeren Bangkoker Flughafen an. Einen langen Fußmarsch durch das Terminal später erwartet uns Passagiere eine lange Reihe aus blauen Plastikstühlen, auf die wir uns alle nacheinander setzen - hunderte Reihen füllen sich so mit Passagieren, die den umhergehenden Grenzbeamten in medizinischer Schutzkleidung nun nacheinander beweisen müssen, dass sie alle Dokumente dabei haben, bevor sie sich eine Reihe weiter nach vorne setzen dürfen. Die Effizienz des Prozesses ist beeindruckend. „Streamlined" sagt man dazu so schön auf Englisch. Wer diese Hürde schafft, darf weiter nach vorne, zum Schalter des Department of Disease Control, dass die vielen Dokumente dann genauestens kontrolliert und im besten Fall abstempelt. Wer es hierhin schafft, der darf Einreisen.
Die erste Hürde ist damit geschafft, nun folgt die obligatorische Quarantäne und der Corona-Test.

Durch stickige, schwüle Luft geht es zu meiner „Limousine", die ich als Teil meines verpflichtenden Quarantänepaketes buchen musste, sich zu meiner Enttäuschung jedoch als normales Auto herausstellte. Wir fahren links. Die vierspurige Autobahn wirkt riesig, so ganz ohne Verkehr.
Eine Dame unbekannten Namens steuert unsere „Limousine", die eine Plastikscheibe in zwei Teile trennt, über die leeren Straßen. Sie gibt Gas. Ich versuche mehrmals, ihren Namen herauszufinden, doch sie hört mich einfach nicht. Die Scheibe ist zu dick.
In der Ablage vor mir entdecke ich eine laminierte Karte, auf der ein freundlich lächelnder Herr die Hände vor der Brust faltet und mich tröstet, als hätte er meine Gedanken geahnt: FOR THE ATTENTION OF ALL OUR LOYAL PASSENGERS. „Because of Covid-19 situation, we apologise for any inconvenience. A lack of space for you to relax. Slightly more difficult for you to communicate with the driver. We do whatever it takes to keep you safe."

Wir rasen auf Bangkok zu, Hochhäuser schießen plötzlich aus dem Boden. Ich sehe blinkende Weihnachtsmänner und glitzernde Rehe inmitten buddhistischer Tempel. Ein Portier grüßt mich an meinem Quarantänehotel: WE ARE VACCINATED steht auf einem Anhänger an seiner Brust. Ein funkelnder Weihnachtsbaum steht in der Lobby.

Für die nächsten 24 Stunden bin ich eingesperrt in meinem Hotelzimmer, ein beklemmendes Gefühl überkommt mich bei dem Gedanken. Als ich am nächsten Morgen verwirrt und unausgeschlafen aufwache - der Jetlag hat mich voll im Griff - klingelt es an

der Tür. Eine weiße Ganzkörpermontur tritt ein, große, freundliche Augen grüßen mich durch die Laborbrille. Ich bin erleichtert, als die Ganzkörpermontur anstelle eines Stäbchens einen kleinen Becher aus ihrem Koffer holt, in den ich hineinspucke. Vier Stunden später die endgültige Erleichterung - ich bin frei vom Coronavirus und damit frei, mein Hotelzimmer zu verlassen.

Glaubt man bestimmten Statistiken, ist Bangkok mit rund 22 Millionen Besuchern die meistbesuchte Stadt der Welt. Das ist im Stadtbild offensichtlich; die Skyline wird dominiert von Hotels. Kein Wunder, denn Bangkok mag vieles sein: Bunt, heiß, aufregend, laut, günstig, modern, elegant, wuselig, ein Kontrast zwischen exzessiven Megamalls und goldenen Tempeln.

Wie beschreibt man eine Metropole wie Bangkok? Die vielleicht einzig mögliche Annäherung an eine Beschreibung Bangkoks scheint durch ihr Gegenteil möglich: Die Zeit vor der Corona-Pandemie. Denn nun ist die Stimmung bedrückt, die Stadt wirkt ruhiger, leerer, als ich sie in Erinnerung habe. Wer vor der Pandemie hier war, wird merken, dass einst wuselige, überfüllte Märkte jetzt stumm und verlassen wirken. An den meisten Geschäften sind die Gitterläden heruntergelassen, viele Restaurants haben geschlossen, und auch die sonst so charakteristischen Garküchen, die meine Erinnerungen an Bangkok prägen und an jeder Straßenecke allgegenwärtig waren, sind jetzt plötzlich nicht mehr so leicht zu finden.

Ich laufe los. Vor den Toren eines fünf Sterne Hotels gibt es für 80 Baht, umgerechnet rund 2 Euro, Suppe aus der Garküche am Straßenrand. Im „Sindhorn Village“ trifft sich die Schickeria Bangkoks zum sehen und gesehen werden, bei elegantem Essen zu Londoner Preisen. Mein erster Eindruck Bangkoks ist der einer eleganten, wohlhabenden Stadt, in der sportlich konsumiert und eingekauft wird. Diesen Eindruck erweckt zumindest die Gegend, in der mein Quarantänehotel untergebracht ist. Das Leben scheint sich nun in den Megamalls der Stadt abzuspielen, die sich an jeder Ecke finden: Hier werde ich den Eindruck nicht los, ganz Bangkok mache nichts anderes, als einzukaufen - besonders zur Weihnachtszeit.

Im Siam Paragon, einem gehobenen Einkaufszentrum im Stadtzentrum Bangkoks erblicke ich eine Dame im anzüglichen Weihnachtskostüm. Vor dem riesigen Weihnachtsbaum geht auf sie auf ihren High Heels in die Knie, ein Fotograf knipst, sie springt auf, begutachtet das Foto, lächelt und klatscht verzückt die Hände. Das Foto gefällt ihr.
„It‘s beginning to feel like Christmas“ singt es aus den Lautsprechern.

In einer neuen Stadt angekommen orientiere ich mich gerne aus der Vogelperspektive, um einen Eindruck über die Stadt zu bekommen. Nirgendwo ginge das besser als von der Aussichtsplattform des *King Power Maha Nakhon*, Bangkoks höchstgelegenem Punkt. Das 314 Meter hohe Hochhaus sieht aus wie ein verpixelter Jengaturm, aus dem mehrere Blöcke gezogen wurden und lockt die Mutigen mit einer Glasplattform, auf der man seine Höhenangst bezwingen und die freie Sicht auf die Straßen mehrere hundert Meter darunter „genießen“ kann.

Dort oben treffe ich Benno und seinen Freund, die ihren letzten Tag vor der Rückreise nach Berlin auskosten. Die beiden kämen regelmäßig nach Thailand, diese Reise sei ihre erste nach der Pandemie.
„Dit ist det leere Thailand, wie wa’s noch nie jesehen haben!“, schwärmen die beiden. „Die Strände sind leer, kaum Touristen, allet haste für dich“. Sie machen große Augen. Hier in Bangkok, stellen sie fest, hätten die Thais jedoch „Angst vor den Deutschen und halten

großen Abstand. Man fühlt sich nicht mehr so willkommen wie früher.“ Trotzdem wirken die beiden rundum zufrieden mit ihrer Reise und wünschen mir viel Spaß.
Ich solle es genießen, mahnen sie mich, denn „so siehste Thailand nie wieder.“

Zurück auf dem Boden der Bangkoker Tatsachen gehe ich zur Bootshaltestelle am Kanal, wo das berühmte Bootstaxi Touristen und Einheimische unbeeindruckt vom stockenden Verkehr durch Bangkoks chauffiert - normalerweise, denn das Boot kommt und kommt nicht. So komme ich mit Matthew ins Gespräch, einem Engländer, der schon länger in Thailand lebt.
„Da wirst du wohl noch eine Weile warten müssen“, erklärt er mir. Ich schaue ihn an. „Wegen Covid“, wirft er hinterher. In der Altstadt Bangkoks, dem Teil der Stadt, der mit Tempeln, der berüchtigten Khaosan Road und Museen lockt, seien jetzt kaum noch Touristen. „Da will niemand mehr hin!“ sagt er. Deshalb lohne es sich für die Boote kaum, über Bangkoks Kanäle zu fahren.
So nutze ich die Zeit und frage Matthew nach seiner Einschätzung zur momentanen Lage. „Ja klar“, sagt er. Der Süden Thailands sei komplett leer, und ja, es sei tatsächlich „eine einzigartige Chance, Thailand leer zu sehen, ohne Touristen“. Doch seitdem die Grenzen seit dem 1. November wieder unter Auflagen geöffnet sind, fügt Matthew hinzu, „kommen wohl wieder mehr Touris“, und die Strände füllten sich wieder. Die Farangs seien alle nach Norden gegangen, nach Pai, einer Hippie-Enklave in den Bergen um

Chiang Mai. „Dort interessiert sich niemand für die Regeln“, und die vom Tourismus abhängige Stadt „mache ihr eigenes Ding. Die Polizei gibt Bescheid, bevor sie dort ihre Runden macht“.
Schließlich kommt das Boot doch, und ich verabschiede mich von Matthew.

## Auf den Spuren der thailändischen Identität

Es ist Vatertag in Thailand, wobei dieser Tag hier eine andere Bedeutung hat als in Deutschland: Es ist der Todestag des früheren Königs Bhumibol Adulyadej, der bis zu seinem Tod im Jahr 2016 das am längsten amtierende Staatsoberhaupt der Welt war. Zu seinen Ehren gibt es in der Stadt Zeremonien, wovon ich mich inspirieren lasse, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, in was für einem Land ich eigentlich bin — in einer Monarchie, deren Bewohner zutiefst patriotisch sind, buddhistisch geprägt, einem Land, in dem jeden Tag um acht Uhr morgens und sechs Uhr abends die thailändische Nationalhymne auf allen Fernseh- und Radiosendern, in Schulen, Bahnhöfen und Märkten erklingt. Der Verkehr steht dafür still.

Da mir schnell bewusst wird, dass ich keinerlei Kompetenzen zur Beantwortung dieser Fragen vorweisen kann, muss professioneller Rat her. Den gibt es im Museum Siam, denn es wagt auf zwei Etagen eines Hauses im europäischen Stil des 19. Jahrhunderts mit seiner

Ausstellung „Decoding Thainess“ eine Definition der nationalen Identität Thailands. Für 100 Baht bekommt man in der Ausstellung erklärt, was die thailändische Kultur ausmacht - so das Versprechen.

Im Museum Siam angekommen bin ich froh, endlich in einem klimatisierten Raum zu sein. Mein Mund ist trocken, mein Rücken nass. Die alten Eintrittspreise auf der Karte sind durchgestrichen, die Tickets kosten nun die Hälfte.
Gleich am Anfang stehen drei Souvenirautomaten, mit denen man sich wahlweise einen der drei Pfeiler der thailändischen Kultur auf eine Münze pressen lassen kann. Man hat die Wahl zwischen Nation, Religion und König. So gleich das erste Versprechen: Die thailändische Identität, oder „*Kwam Pen Thai*", basiere auf diesen drei Pfeilern.

Es folgt eine Talkshow, in der drei Sprecher versuchen, *Kwam Pen Thai* zu definieren. Das Ganze endet im Streit. Für mich das vielleicht thailändischste an diesem Teil: Andere BesucherInnen der Ausstellung ducken sich respektvoll, wenn sie zwischen mir und dem Bildschirm vorbei gehen.
Im nächsten Raum lädt die Ausstellung ein, verschiedenste, als typisch Thai verstandene Gegenstände und Bilder miteinander zu kombinieren, denn Thainess werde ständig konstruiert, so die Ausstellung. Eine progressive Einstellung.
Weniger differenziert geht es bei der Kleidung weiter: Da steht ganz klar, dass die Kleidung ethnischer Minderheiten auf keinen Fall als Thai durchgehen könne, schließlich basiere thailändische Kleidung auf jener des Königshauses. Neben aristokratischer Kleidung steht dort ein Ronald McDonald mit dem typisch thailändischen Gruß, dem Wai, direkt neben einer in Leder-Fetisch Kostüm gekleideten Dame. Dieser Kontrast - und die Offenheit, ihn auszuhalten - ist meines Eindrucks nach typisch Thai, nicht das starre, hierarchische und exklusive Denken.

Weiter geht es mit der Geschichte, wo die Ausstellung sich stolz auf die Tatsache beruft, dass „Siam“ nie kolonialisiert wurde. König Rama 4 habe festgestellt, dass mit Gewalt zu kämpfen sich nicht lohne, Weisheit sei stattdessen angebracht. Da begann *Kwam Pen Thai*, so die Ausstellung.
Eine Art Lagerraum präsentiert zahlreiche Holzboxen, deren Inhalt Aspekte der kulturellen Identität Thailands repräsentieren soll - darin finden sich Dinge wie „Respekt vor älteren“, „Hilfsbereitschaft“ oder „Demut“.
Besonders gefällt mir, wie die Ausstellung den Unterschied zwischen thailändischem Selbstverständnis und Fremdwahrnehmung reflektiert: Sie zeigt thailändische Gottheiten neben Ronald McDonald, elegante, traditionelle Tänzerinnen neben Drag Queens, und edles Essen gegen ein einfaches Pad Thai aus der Straßenküche. Die Message: Thailand versteht sich selbst gerne als kulturell erhaben, ausgefeilt und elegant, während im Rest der Welt vor allem die einfachen und skurrilen Aspekte der thailändischen Kultur Anklang finden.

Auch auf den Patriotismus geht die Ausstellung ein und zeigt mithilfe eines Videos einen typischen Schulunterricht, der auf mich sehr autoritär wirkt. „Follow your leader, and our country will thrive“, lehrt die Lehrerin die jungen Schüler.
Die Ausstellung entlässt mich mit einem Fun Fact: Das Tuk Tuk, das wohl bekannteste aller Fahrzeuge auf thailändischen Straßen, sei ursprünglich aus Italien über Japan nach Thailand gekommen. Grazie!

Thailand vermarktet sich für Touristen mit einer starken, bunten, leicht greifbaren nationalen Identität. Die thailändische Tourismusbehörde TAT nutzt die vermeintliche „Thainess“ für ihr gezieltes Marketing. Doch nationale Identitäten sind meist auch nur erfunden, ungreifbar, im Wandel. Thailand ist da keine Ausnahme, und das Museum schafft es nicht, die Illusion einer fixen Identität glaubhaft zu transportieren.
Egal, was *Kwam Pen Thai* auch sein mag, sie ist vielfältig, bunt und dynamisch - und übt ungebrochene Anziehungskraft auf Touristen aus aller Welt aus.

## Ein Mensch, kein Gott

Schon 2014 war ich in Thailand. Durch überfüllte Straßen hetzte ich zurück in meine Unterkunft, der Verkehr stand still, es gab eine militärisch angeordnete Ausgangssperre. Damals verstand ich die Tragweite dieser Geschehnisse nicht und genoß naiv die nervenaufreibende Stimmung - was vielleicht auch daran gelegen haben mag, dass alles friedlich und fast ereignislos vonstatten ging. Denn ein Militärputsch ist in Thailand nichts Neues: Es war der siebzehnte Putsch seit 1946, einer von vielen in einer langen Reihe von Staatsstreichen, als die thailändische Armee unter Führung von General Prayuth Chan-o-cha nach sechs Monaten politischer Krise die Übergangsregierung an die Seite drängte.

Acht Jahre später ist Chan-o-cha noch immer Premierminister, Verteidigungsminister und Chef der königlich-thailändischen Polizei. Seit langem versprochene Wahlen im März 2019 haben nichts an seiner totalen Kontrolle geändert, die Medien hat er fest im Griff. Jeden Freitagabend tritt der Armeegeneral in Radio und Fernsehen auf, um seine Ansichten zu verbreiten. Von Journalisten erwartet Chan-o-Cha, „eine wichtige Rolle bei der Unterstützung der Regierungsarbeit“ zu spielen.

Die Botschaft ist klar: Wer sich oder seine Arbeit nicht zensiert, läuft Gefahr, der Untergrabung der "nationalen Sicherheit" angeklagt zu werden - und so hinter Gitter zu wandern.

„Sei vorsichtig, die Polizei könnte die Versammlung umstellen!“, warnt Puing mich. Mehrere hundert Menschen sind vor Ort, direkt neben der historisch bedeutsamen Ratchaprasong-Kreuzung, an dem schon früher kritische Studenten der Chulalongkorn-Universität ihre politischen Forderungen in die schwüle Hitze Bangkoks riefen.

Puing steht mit einem großen Lächeln an ihrem Verkaufsstand, wo sie T-Shirts mit der Aufschrift „Freedom of Speech“ anbietet. Sie hat sich als Kandidatin für das Parlament aufstellen lassen, will endlich etwas verändern. Aber wirkliche Hoffnungen hat sie nicht, denn sie steht einem gewaltigem System entgegen, das sie und viele andere benachteiligt.

Wie Puing sind sie heute alle hierher gekommen, um mehr Freiheit und Rechte einzufordern: Rechte für Meinungs- und Pressefreiheit, für gleichgeschlechtlich Liebende, für Minderheiten, für Demokratie.

Was sie alle vereint, ist der Kampf gegen den Paragraphen 112, die Lèse-majesté - die Majestätsbeleidigung. Die thailändische Königsfamilie steht offiziell über der Politik des Landes; jegliche Kritik an ihr kann laut Artikel 112 des thailändischen Strafgesetzbuchs mit bis zu 15 Jahren Gefängnis geahndet werden, mindestens jedoch mit drei Jahren.

Erst im letzten Monat beriet das thailändische Verfassungsgericht über die Abschaffung des Paragraphen und stellte fest: Nicht der Paragraph ist verfassungswidrig, sondern seine Abschaffung.

Inmitten des Protestes treffe ich auf Rattanaporn Khamenkit. Die Journalistin arbeitet für das englischsprachige Online-Medium Prachathai. Sie würde der Meinungs- und Pressefreiheit in Thailand „zwei von zehn Punkten“ geben. Rattanaporn findet, die Regierung setze den Ruf nach einer Abschaffung des Paragraphen 112 gleich mit einem Ruf nach einer Abschaffung der Monarchie. „Dabei fordern die Protestierenden bloß Meinungsfreiheit und wollen nicht gleich die Monarchie abschaffen“, so Rattanaporn.
So tragen die Demonstrierenden überall Sticker mit der Aufschrift „Mai Rap“, was so viel bedeutet wie „ich mag nicht“ - den Paragraphen 112, wohlgemerkt, und nicht den König. Rattanaporn sagt, es gebe ein Schlupfloch, denn den Paragraphen 112 an sich zu kritisieren, sei nicht verboten. „Aber es ist ein Drahtseilakt“, warnt sie.

Heute sind einige mutige Demonstrierende mit ihren Forderungen direkter: „No God. No King. Only Human“ steht auf einem Plakat, das eine Dame unaufhörlich in die Höhe streckt. Diese Botschaft ist klar - und damit extrem gefährlich. Man kann sich nur ausmalen, was mit denjenigen passiert, die ihrer politischen Botschaften wegen von der Polizei abgeführt wurden.

NO GOD
NO KING
ONLY HUMAN!

Wenig später passiert genau das: Auf einer Fußgängerbrücke, die die mehrspurige Hauptstraße überspannt, hisst ein junger Mann ein schwarzes Plakat mit der Aufschrift „No King. Only Human.“, gut sichtbar für alle. Es dauert nicht lange, bis die Polizei auftaucht, das Plakat herunterreißt und die Demonstranten gewaltsam entfernt.

Ein ohrenbetäubendes Geschrei geht durch die Menge, Aufruhr und Wut schießt den Polizisten entgegen - samt hunderter Mittelfinger, die Demonstrierende aller Altersklassen den Polizisten entgegenhalten. Auch der illegale Drei-Finger-Gruß geht überall in die Höhe, der seit dem Staatsstreich von 2014 zum Symbol der Demokratiebewegung wurde.

Nach Einbruch der Dunkelheit erleuchten Kerzen in Form der Nummer 112; die Wut und Aufruhr des Tages sind verschwunden. Stattdessen herrscht ausgelassene Stimmung, ein fröhlicher Protest. Humorvolle Lieder werden gesungen, es wird genüsslich getanzt, Garküchen und Verkaufsstände bieten ihr Essen feil.

Auf einem der Plakate steht „Wir reden nicht, wir singen, aus tiefstem Herzen: wir wollen keine absolute Monarchie.“ Direkter kann man die Abschaffung des Königshauses nicht fordern, und trotzdem hängt dieses Plakat nun hier, inmitten der einseitig abgesperrten Hauptstraße, auf der so genüsslich getanzt wird. Der Protest wird nicht aufgelöst, die Absperrung bleibt, wodurch ich auf die Unterstützung durch Behörden und Polizei

schließe. Wenig später erfahre ich, dass dieser Tanzprotest hier jeden Monat stattfindet. Man kennt sich.

Ein Lichtblick für die Meinungsfreiheit in Thailand?

## Tropische Tristesse

Nach einem ca. 45-minütigen Flug von Bangkok komme ich abends auf Koh Samui an und fahre mit dem Taxi zu meinem Hotel im Süden der Insel. Es ist längst dunkel, feuchte Hitze hüllt mich ein. Die Fahrt entlang zahlloser Gästehäuser, Resorts und Hotels geht schnell. Die Straße ist leer, es herrscht kaum Verkehr. Im Hotel angekommen habe ich Probleme, die Rezeption zu finden, und bekomme schließlich nach einigen Telefonaten meinen Zimmerschlüssel in die Hand gedrückt. Ich stolpere über das stockfinstere Gelände, erklimme die Treppen zu meinem Bungalow und schlafe der brummenden Klimaanlage zum Trotz schnell ein.

Am nächsten Morgen höre ich zum ersten Mal das Rauschen des Meeres. Was für eine großartige Abwechslung zum Trubel Bangkoks. Ich freue mich auf den Strand und die Aussicht auf die paradiesische Bucht, mit dem das Hotel wirbt.

Bei näherem Hinsehen findet man dort statt tropischer Schönheit aber vor allem eins: Müll. Schuhe, Styroporboxen, Netze, Flaschen, Körbe, Flip Flops.

Das Hotel hinter mir wirkt alt und abgenutzt, verlassen, vergessen, als hätte sich seit Beginn der Pandemie niemand mehr darum gekümmert. Die einzigen Gäste am Pool sind zwei Hunde. Ich schaue mir nochmals die Google-Rezensionen von vor zwei Jahren an, um sicher zu sein, dass ich auch wirklich am richtigen Ort bin, und kann nicht fassen, wie viele Leute auf den Bildern am Strand liegen. Ein Gefühl steigt in mir auf. Ist das Wut, ob der Tatsache, dass man mich hier her gelockt hat mit Versprechen, die vielleicht vor zwei Jahren galten? Die wenigen Pärchen, die auf den Terrassen ihrer Bungalows sitzen, scheinen völlig unbekümmert von der grotesken Heruntergekommenheit um sie herum, vom Müll.

Über der vergessenen Hotelanlage fliegen ständig Flugzeuge im Landeanflug auf den Flughafen von Koh Samui zu. Ich frage mich, wer da drin sitzt? Hierhin werden sie sicher nicht kommen, zumindest wünsche ich ihnen das.
Dann treffe ich Maurice aus den Niederlanden am Strand, die dort mit ihrem Retriever spazieren geht. Sie erzählt mir, dass sie hier auf Koh Samui gearbeitet habe. Was während der Pandemie war, will ich von ihr wissen. Sie sagt: Nichts. „Keine Arbeit. Gar nichts“. Sie zeigt auf den Seetang und den Plastikmüll, der uns umgibt, und sagt, der Strand wäre ohne die Pandemie vermutlich sauberer - schließlich kämen dann Gäste, für die man sauber machen müsse. Die wenigen Leute, die gerade vor Ort sind, seien wohl nicht Anreiz genug. „Die Managerin hat andere Prioritäten“, nimmt Maurice meine Frage vorweg, als hätte sie geahnt, was ich dachte. So wird ein paradoxes Phänomen deutlich: Die Abwesenheit von Touristen macht erst die Umweltverschmutzung deutlich, die sie hier verursachen, da sie für niemanden mehr kaschiert werden muss.
Ein Blick auf den Strandabschnitt am benachbarten Hotel zeigt, dass es dort sauber ist.

Dieser Ort macht etwas mit mir - er weckt den Reiz in mir, zu fliehen, weiterzuziehen, bloß weg von hier. Die hübschen braunen Felsen, die links und rechts die von Palmen gesäumte Bucht schmücken, als seien sie von einem Riesen dort hingestreut worden, können mich über dieses Gefühl nicht hinweg trösten.

So stehe ich an Koh Samuis angeblich bestem Strand - zumindest laut TripAdvisor und Google Rezensionen - und schaue wehleidig in die Ferne.

Vielleicht findet sich außerhalb dieser vergessenen Hotelanlage etwas besseres, denke ich, und laufe los, über die Hügel, die das Hotel von der Hauptstraße trennen, in Richtung Ban Lamai, der kleinen Ortschaft im Süden der Insel. Doch auf dem Weg dorthin bieten sich mir ähnlich groteske Eindrücke: „Beer, beer, beer“ dringt es mit amerikanischem Akzent aus einem mexikanisch-thailändischen Restaurant hinaus in die schwüle Luft. Diese Leute haben nichts gemein mit dem Ort, an dem sie sich befinden, so geht es mir durch den Kopf, und auch ich fühle mich in keinster Weise mit diesem Ort verbunden.
Ich komme zu der erdrückenden Einsicht, dass Urlaub auf touristischen, tropischen Inseln immer zu den selben tristen Anblicken verdammt zu sein scheint: Egal ob in Indien, Thailand oder der Dominikanischen Republik, es ist immer die selbe Mischung aus Palmen, schwüler Luft, Motorradverleihs, billigem, scharfen Essen, Tattooläden; ausgeblichenen Postern, die Fruchtsmoothies zum kleinen Preis bewerben; weißen jungen Frauen mit Hüten, lauten Motorrädern, die durch die Straßen düsen, heißer Wind in den Ohren, Hunde auf den Straßen, die Luft viel zu warm und feucht, breite, großzügige Lächeln in einer Sprache, die man nicht versteht.

All das wirkt so austauschbar.

Und es wirkt umso grotesker vor dem Hintergrund einer unheimlichen Leere, die ich nicht verleugnen kann. Die wenigen Touristen - und die Distanz zwischen ihnen und dem Ort,

an dem sie sich scheinbar rein zufällig wiederfinden, um seine Annehmlichkeiten zu genießen - scheinen dadurch umso lauter, brutaler.

Ich kann das Gefühl nicht abschütteln, dass irgendwas nicht stimmt, und habe dafür plötzlich ein Wort: Massentourismus. Der so charakteristisch ist für Thailand; eine Form von Tourismus, dessen besten Tage längst vorbei zu sein scheinen.
Ich fühle mich mitschuldig an diesem Zirkus, der auch das letzte bisschen aus dieser gottverdammten Insel ausschlachtet, auch den letzten Winkel zum Verkauf anbieten will.

Aber ist es in Thailand überhaupt möglich, den Touristenhorden und der von ihnen hinterlassenen Entfremdung, den überall gleichen Touristenfallen, zu entkommen, um eine „authentische" Erfahrung zu machen?

Plötzlich vibriert mein Handy. Eine Nachricht von Signal, dem asiatischen Pendant zu WhatsApp. Eine mir unbekannte Nummer fragt mich, ob meine Kamera heile angekommen sei. Wem diese Nummer gehöre, will ich wissen.
Es stellt sich heraus, es ist Alisa - die Dame, der ich beim Check-In am Bangkoker Flughafen meinen Reisepass vorgezeigt habe, um meinen Flug nach Koh Samui anzutreten.
Woher sie meine Nummer habe, will ich von ihr wissen, und sie schreibt, sie würde es mir verraten, wenn ich sie nicht verklage. Ich versprach ihr, das nicht zu tun, und fand im Gegenzug heraus, dass Alisa meine Nummer im System der Fluggesellschaft gesucht habe, weil ich „so süß" gewesen sei. Auch wenn ich diese Methode etwas fraglich fand, konnte ich nicht verleugnen, etwas geschmeichelt gewesen zu sein - und freute mich, gleich noch jemanden gefunden zu haben, der mir Einblicke in die Arbeit am Flughafen während der Pandemie geben kann.

Ob sie sich nicht Sorgen mache angesichts dieses Datenschutzbruches, will ich von ihr wissen. „Mir doch egal", sagt Alisa, „sollen sie mich doch feuern. Motivation, zu arbeiten, habe ich schon lange nicht mehr". So erfahre ich, dass die Fluggesellschaft, für die sie arbeitet, ihr seit Mai 2020 die Hälfte des Lohns sowie jegliche Zusatzleistungen gestrichen habe. Auch eine Krankenversicherung habe sie jetzt nicht mehr.
Dabei könnte es noch schlimmer kommen: Eine Freundin von Alisa arbeitete als Flugbegleiterin bei Thai Airways. Seit 2019 sei sie nicht mehr arbeiten gewesen, denn nach ihrer Schwangerschaft hat man ihr einfach verweigert, zur Arbeit zurückzukehren.

Meine tropische Tristesse verbessert sich dadurch natürlich nicht. Plötzlich habe ich ein schlechtes Gewissen, mich überhaupt schlecht zu fühlen, bin ich doch noch immer

privilegiert, überhaupt hier sein zu dürfen; inmitten zahlreicher Schicksale, von denen ich wahrscheinlich nie erfahren werde.
Ich danke Alisa für ihre Einblicke und erzähle ihr von meinem Unmut über Koh Samui. Sie empfiehlt mir Koh Tao, dort soll es schöner sein. Ich folge dem Rat meiner neuen, unbekannten Bekanntschaft und mache mich auf den Weg.

## Eine Insel schottet sich ab

Die Gesichter der Touristen sehen abwechselnd nach Spaß und Entsetzen aus, das Speedboat donnert über die Wellen; Achterbahngefühl. Der Weg nach Koh Tao ist für thailändische Verhältnisse beschwerlich: Die Insel ist einzig und allein über den Seeweg zu erreichen. Das Meer ist heute besonders aufgewühlt.
Koh Tao ist eine verschlafene kleine Insel mitten im Golf von Thailand mit rund 5.000 Einwohnern. Hier geht es naturbelassen und entspannt zu, Tauchen ist das große Geschäft. Vor der Pandemie soll es hier rappelvoll gewesen sein, insbesondere dann, wenn sich nach der Full Moon Party im nahegelegenen Koh Phangan Massen von Backpackern auf die Insel ergossen, um sich zu erholen. Heute scheint das unvorstellbar.

Ich wanke noch immer den imaginären Wellen entgegen, als ich meinen Impfpass vorzeige, den eine grimmige Polizistin mit meinem Reisepass abgleicht. Dass ich überhaupt hier herkommen darf, ist nicht selbstverständlich - denn zu Beginn der Pandemie trafen die Bewohner der Insel die folgenschwere Entscheidung, Koh Tao von der Außenwelt abzuschotten. Mit dieser Strategie fuhr die Insel sehr erfolgreich, hatte bis April 2021 keinen einzigen Corona-Fall. Aber zu welchem Preis?

„Bis vor kurzem verdiente man hier leicht eine Menge Geld“, erinnert sich Aim-on Piriyapanish, kurz Aim genannt, die ursprünglich aus Bangkok kommt und seit acht Jahren auf Koh Tao lebt, auf der Suche nach Abwechslung und vor allem etwas Ruhe. Hier auf der Insel arbeitet

sie als Grafikdesignerin und vermietet Unterkünfte. Einen Namen gemacht hat sie sich als Übersetzerin und Organisatorin und wird heute als die inoffizielle Sprecherin der Lokalregierung Koh Taos geschätzt.
Wenn die örtliche Regierung mit den Ausländern hier kommunizieren wolle, liefe das meist nicht sehr gut. „Die Touristen waren frustriert, dass sie nicht wussten, was vor sich ging.“ Aim übersetzte für die Polizei und andere Behörden und wurde so letztlich die inoffizielle Sprecherin der örtlichen Regierung - und war bei der wichtigen Versammlung vor Ort, bei dem die folgenschwere Entscheidung getroffen werden würde.
In einer gepflegten Anlage im Osten der Insel treffe ich Aim an einem diesigen Tag, der Monsun hängt noch immer in der stickig schwülen Luft. Es ist erdrückend grau und dennoch heiß. Unter uns in der Bucht schimmert das Meer einladend blau-türkis.

Im März 2020 rief Gamnang Daeng - der Hauptmann von Koh Tao - mehrere hundert InselbewohnerInnen in den Wat Koh Charoen Santithum, den größten Tempel der Insel. Im Angesicht der herannahenden Pandemie sollte eine schnelle Entscheidung her, wie die Insel damit umgehen sollte.
"Viele Leute hier haben wegen COVID Panik bekommen. Ja, wir haben hier zwar ein Krankenhaus, aber es hat weniger als zehn Zimmer, es gibt keine Intensivstation, keine Operationssäle. Schwere Fälle müssten wir mit einem Schnellboot nach Samui bringen. Wir hatten ziemliche Panik, dass wir die Situation nicht bewältigen könnten, sollte hier etwas Ernstes passieren“, erinnert sich Aim.
Die Anwesenden im Tempel trafen sehr schnell und fast einstimmig eine Entscheidung: Die Insel sollte von der Außenwelt abgeschottet werden. „Es gab überhaupt keine Konflikte, die Entscheidung war total klar.“ Die Nachricht wurde prompt an den Gouverneur von Surat Thani weitergeleitet. So stand fest: Nur noch Frachtboote dürfen die Insel ansteuern, Passagierboote bekämen keinen Zutritt mehr. Nur raus, nicht mehr rein.

„Das hat uns total getroffen. Das Haupteinkommen auf Koh Tao ist schließlich der Tourismus.“ Vor allem kleine Betriebe wie Bars und Menschen ohne Ersparnisse hätten stark unter dem fehlenden Einkommen gelitten. Koh Tao verlor in den folgenden Wochen und Monaten mehr als die Hälfte seiner Einwohner; viele zogen in andere Teile Thailands zurück, zu ihren Familien, in ihre Heimatstädte, in der Hoffnung auf neue Jobs.

War das eine gute Entscheidung? „Wir wussten nicht, dass das so lange anhalten würde“, sagt Aim nachdenklich. Auch Aim war anfangs dafür, Koh Tao abzuriegeln. „Damals war COVID noch neu - und die Menschen hatten noch Ersparnisse und konnten überleben. Ich denke, es ist das Gleiche wie an vielen anderen Orten auf der Welt. Man hatte nicht genug Informationen“, und fügt nach einer langen Pause hinzu: „Ich dachte, es wäre schlimm, aber ich wusste nicht, dass es so schlimm sein würde".

Und schließlich kam das Virus auch auf Koh Tao an.

Der erste COVID-Fall trat im April 2021 auf. „Über ein Jahr lang fuhren wir ziemlich gut, ohne dass ein Fall entdeckt wurde“, erinnert sich Aim. „Ich weiß noch, wie der erste Fall auftrat. Alle standen unter Schock.“ Ernsthafte Fälle habe es glücklicherweise keine gegeben, dafür im Vergleich zur Gesamtbevölkerung jedoch umso mehr: „Innerhalb einer Woche im September 2021 hatten wir hundert Fälle. Verglichen mit der Einwohnerzahl von 5.000 Menschen ist das schlimm“.

Dass vor allem Hotels unter dem Lockdown leiden, liegt auf der Hand. Das Sensi Paradise Beach Resort, in dem ich während meiner Zeit in Koh Tao unterkomme, ist da keine Ausnahme. Dort habe ich einen ganzen Bungalow mit Meerblick zum absoluten Schnäppchenpreis bekommen: Anstelle von 5.000 Baht zahle ich pro Nacht 700 Baht, das sind rund 19 Euro im Vergleich zum ursprünglichen Preis von 135 Euro.

Doch was für mich Freude bedeutet, ist für die Hotelbetreiber eine Katastrophe - solche Preise gibt es nicht aus Großzügigkeit, sondern aus Notwendigkeit. Um mehr über das Schicksal des Sensi Paradise Resorts zu erfahren, treffe ich Jann in ihrem Büro an der Rezeption. Dort stehen bronzene Buddhas auf einem Regal, es riecht feucht und warm. Eingerahmte Bilder zeigen alte, glatzköpfige Männer in orangener Robe, auf dem Boden ein großer Safe. Jann wirkt klein hinter ihrem MacBook und passt irgendwie nicht so recht zum Rest des Büros, wie jemand, der da hinein geworfen wurde.

Jann, die eigentlich Chanikarn Boonkap heißt, ist erst 25 Jahre alt und Managerin des Sensi Paradise Resort. Seit sie 21 Jahre alt ist, leitet sie das

Hotel. Aufgewachsen auf Koh Tao, lebte Jann in Bangkok, Brasilien und England - und spricht neben fliessendem Englisch auch Portugiesisch. „Meine Familie hat mich gezwungen, hier zu arbeiten“, sagt Jann grinsend, die eigentlich viel lieber Stewardess werden und dabei ihr Portugiesisch nutzen würde.
Im Flugzeug war Jann auch, als sie zum ersten Mal von Corona hörte - ironischerweise auf dem Weg zur ITB in Berlin, der internationalen Touristenmesse. „Dann bekam ich eine E-Mail, dass die Messe abgesagt werden muss.“ Im März 2020 wurde das Resort sofort geschlossen. Der Schock sei riesig gewesen: „Seit 40 Jahren haben wir durchgehend geöffnet, mein Großvater hat dieses Resort mit seinen eigenen Händen gebaut. Es war das erste Mal seit 40 Jahren, dass wir schließen mussten.“

Normalerweise sind die schön gestalteten Bungalows mit Meerblick ganzjährig ausgebucht, mehr als 200 Gäste zählt Jann dann. „Alles war so gut“, schwärmt sie. „Wenn wir jetzt zehn Gäste haben, sind wir zufrieden“. Im Moment seien mit mir wohl nur 15 Gäste vor Ort. „Finanziell gesehen war es furchtbar. Normalerweise gingen täglich mehr als eine Million Baht auf unser Konto ein. Jetzt haben wir kaum etwas und müssen unsere Ersparnisse aufbrauchen“. Und ohne Einnahmen könnten auch keine Angestellten bezahlt werden, so Jann. Deshalb hat das Hotel momentan nur eine Grundbelegung, die sich um die nötigsten Instandhaltungsmaßnahmen kümmert.

Ich frage Jann, was sie in dieser Zeit getan habe, um die Zeit zu überstehen. „Nichts haben wir getan. Eat, sleep, repeat. Eines Tages dachte ich, ich muss doch irgendetwas tun, und öffnete das Restaurant wieder. Von Juli bis Ende Oktober war es geöffnet, Kunden kamen jedoch keine. Erst seit gestern, am 20. Dezember, haben wir das Restaurant wieder eröffnet.“ Noch immer hält sich die Kundschaft in Grenzen.

Zurück im Osten der Insel resümiert Aim, dass die Insel durch die Pandemie für eine gewisse Zeit quasi zu ihren Wurzeln zurückgefunden habe. Denn ohne Einkommen mussten viele der BewohnerInnen Koh Taos erfinderisch werden - einige wandten sich dorthin, wo sie ursprünglich ihren Lebensunterhalt verdienten: In der Fischerei.
„Als die Leute ihre Arbeit verloren, mussten sie etwas finden, um zu überleben - am einfachsten war es, zu fischen“, so Aim. Fischernetze seien zwar verboten, doch „weil es niemanden gibt, der die Fischer kontrolliert, gehen sie los, mit Ruten und Netzen“. Und das lohnt sich ausgerechnet an den Tauchplätzen besonders, denn dort finden sich die meisten Fische. „Das ist traurig, denn wenn die Taucher zurückkehren, werden sie feststellen, dass es an den Tauchplätzen weniger Fische gibt.“

Egal ob Fischerei oder Tauchsport, Koh Tao und seine Bewohner sind eng mit dem Meer verbunden. Tauchen ist hier das große Geschäft, und das erholt sich schnell. Die seltene Chance, ohne große Menschenmengen das Leben unter Wasser zu sehen, will ich mir nicht nehmen lassen und entscheide mich kurzerhand dazu, tauchen zu gehen. So treffe ich meinen Tauchlehrer Tim. Sein freundliches, mit Sommersprossen geschmücktes Gesicht hat etwas Beruhigendes an sich - es muss die Ruhe derjenigen sein, die eine tropische Insel zu ihrem Zuhause machen. Tim hat das verregnete, englische Bristol gegen die sonnige Insel getauscht.
Für Tauchlehrer gäbe es keinen besseren Arbeitsort, denn Koh Tao sei das unangefochtene Taucherparadies Nummer Eins: Zählungen schwanken zwischen 132.000 und drei Millionen Tauchgästen pro Jahr, gelockt vom klaren, ruhigen Wasser und der vielen Korallenriffe. Aber auch Tim hat eine lange Durststrecke hinter sich, hat während des Lockdowns von Gespartem gelebt. Vermisst habe er England trotzdem nicht.

Es ist der erste Weihnachtsfeiertag. Ich bin der einzige Tauchschüler und bekomme Privatunterricht. Während wir zu unserer Tauchstelle schippern, ermahnt Tim mich pflichtbewusst, auf keinen Fall den „Buddha Point“ an der Spitze des Bootes zu berühren oder gar mit dem Fuß darauf zu zeigen. Der sei heilig und auf jeden Fall zu respektieren. Da fällt ihm eine Anekdote ein: Vor der Pandemie sei es oft vorgekommen, dass betrunkene Touristen sich nachts auf die Tauchboote geschlichen hätten. Am nächsten Morgen stellt der Kapitän dann fest, dass die Dinge nicht am rechten Platz sind und fürchtet, böse Geister müssen ihr Unheil getrieben haben. So muss ein Mönch vorbei kommen und das Schiff segnen, bevor das Boot wieder in Betrieb genommen werden kann.

So wie der Kapitän wird auch der Tourismus von dem aufgeschüttelt, das eigentlich gar nicht da ist - auf den Booten sind es imaginäre Geister, auf der Insel fehlende Touristen und Einnahmequellen.

# Das Paradies vor der Haustür

*„Ich weiß noch, wie Ma mir als Kind sagte, Thailand sei nur ein Paradies für Narren und Farangs, für Kriminelle und Ausländer. Aber jetzt sei sie bereit, dem Land eine Chance zu geben. Wenn das Paradies wirklich da draußen ist, so nah an der Heimat, dann kann sie es auch mit eigenen Augen sehen.“*
*(Rattawut Lapcharoensap, Sightseeing. S. 52)*

Langsam nähert sich unser Boot der Insel Koh Nang Yuan, die Koh Tao vorgelagert ist und mit exzellenten Tauchplätzen und glasklarem Wasser lockt. Tim und ich sind nicht alleine - mit an Bord ist ein Ehepaar aus Bangkok, vor allem die Dame scheint sichtbar aufgeregt. Als das Boot sich der Bucht nähert und die Sicht freigibt auf den wunderschönen Strand der Insel, schreit die Bangkoker Dame entzückt: „It's so beautiful!“. Prompt springt sie auf den Steg, um den Strand aus nächster Nähe zu erkunden. Ihr Mann trottet ihr hinterher.

Solche Schreie der Entzückung dürfte es in Thailand in letzter Zeit öfter gegeben haben - allerdings von Thailändern selber. Denn das Land hat die strengen Reisebeschränkungen innerhalb des Landes zwar gelockert, doch ausländische Touristen lassen noch immer auf

sich warten. So hat eine ganze Nation jetzt die Möglichkeit, ihr schönes, eigenes Land ohne die üblichen Menschenmassen wiederzuentdecken.

„The Thais are taking their country back“, sagt Tim, der jetzt vor allem Tauchunterricht mithilfe eines thailändischen Dolmetschers gibt. Zwar spricht Tim Thai, doch für die komplexen Inhalte eines Tauchkurses reicht es noch nicht. „Jetzt kommen vor allem die Thais zum Tauchen nach Koh Tao und sehen, wie schön sie es hier eigentlich haben.“

Auch Jann, die junge Managerin des Sensi Paradise Resorts, hat diese Erfahrung gemacht: „Die Pandemie hat mir die Zeit gegeben, Dinge auszuprobieren, die ich vorher nie getan habe: Tauchen, Freediving, Wandern. Ich war frei. Ich konnte alles machen.“ „Ich genieße diese Freiheit noch immer. Ohne die Pandemie wüsste ich überhaupt nicht, wie man taucht - obwohl ich in diesem Tauchparadies lebe!“

Solche Einsichten kommen der thailändischen Tourismusbehörde TAT gerade recht. Die will die Krise nutzen, um den Reisemarkt stärker auf den inländischen Tourismus auszurichten und damit die Einnahmelücke zu füllen. Schmackhaft machen will die Regierung Reisen innerhalb des Landes vor allem mithilfe finanzieller Anreize und setzt dabei auf die App *Rao Tiew Duay Gun*, Thai für „Wir reisen zusammen“.
Unter thailändischen Inlandsreisenden hat die App einen neuen Reisetrend ausgelöst. Denn die App bietet erstaunlich reduzierte Hotelpakete an, mit Rabatten von 40 % auf ohnehin schon vergünstigte Preise. Zusätzlich gibt es mithilfe der App pro Tag 600 Baht (ca. 16 Euro) von der Regierung für Mahlzeiten in den Hotelrestaurants. 640 Millionen Dollar hat die thailändische Regierung sich dieses Programm kosten lassen.

Allerdings dürfen ausschließlich thailändische StaatsbürgerInnen in den Genuss dieser Vergünstigungen kommen.

So berichtete der australische „Expat“ Phil zum Beispiel von folgendem Angebot, das er über seine thailändische Frau buchen konnte: Ein Wochenende in Bangkoks höchstem Hotel, dem 88-stöckigen Bayoike Sky, samt Suite mit Stadtblick, einem Abendessen, Frühstücksbuffet und Cocktails - für lediglich 30 Dollar pro Nacht und Person.

So gibt es sprichwörtlich „more Bang for the Baht“. So ist der wohl einzig positive Nebeneffekt der Pandemie die Tatsache, dass Luxusreisen im eigenen Land plötzlich einer breiten Bevölkerung zur Verfügung stehen, allerdings mit dem Haken, dass man sich diese Reisen noch immer leisten können muss. Wer durch die Pandemie unter finanziellen

Druck geraten ist, hat wenig von dem Angebot, und auch das Personal, das diese Erlebnisse ermöglicht, muss sicherlich mit Einkommenseinbußen rechnen.

Für die Thais, die zwar das Geld haben, aber nicht die Zeit, hält die Pandemie einen weiteren positiven Nebeneffekt bereit: Der Trend zum Home Office bringt neue Möglichkeiten des Reisens mit sich. Dank Zoom-Meetings und Home Office haben viele Thais nun die Möglichkeit, von überall aus zu arbeiten und Urlaub und Arbeit kombinieren.
So bereisen Thais jetzt ihr Land während sogenannter „Workations".

Laut dem „Changing Traveller Report 2021" von SiteMinder, der auf einer Befragung von 851 Reisenden aus Thailand im Juni basiert, werden 51 % der Befragten während ihrer bevorstehenden Reise definitiv (19,7 %) oder wahrscheinlich (31,3 %) arbeiten.[2]
So vereint die Pandemie in Thailand drei Faktoren, welche die optimalen Voraussetzungen für Workations bieten: Eine ungenutzte touristische Infrastruktur, von der Regierung subventionierte Reisen sowie eine neue geographische Flexibilität durch die Arbeit im Home Office.

Auf Koh Nang Yuan ist der Empfang leider noch recht schwach, weshalb sich eine Workation hier eher weniger anbieten würde, aber das wäre auch Verschwendung, so schön ist diese Insel - man sollte sich lieber ganz auf sie konzentrieren.

[2] Worrachaddejchai, Dusida. "Remote Work Boon for Domestic Travel." Abgerufen am 27. Mai 2022. https://www.bangkokpost.com/business/2180055/remote-work-boon-for-domestic-travel.

# Touristenhölle

Am Flughafen in Phuket waren die Schilder plötzlich viersprachig: Thai, Englisch, Chinesisch, und Russisch, ein Sammelsurium an Schriftsystemen. Ich wusste, das war kein gutes Zeichen. Am Flughafen ist die Hölle los: Menschen jeglicher Herkunft; Deutsche in Sandalen, weiße Adidas Socken, Russinnen in knappen Hosen, muskulöse, breite Schultern in Unterhemden. Die Angestellten am Flughafen wirken gereizt, ausgelaugt und - man glaubt es kaum - frech. Ich denke an Berlin.
Im Minibus vom Flughafen in die Stadt sitzen zwei Japaner und unterhalten sich, zwischendurch immer kichernd. Ich würde so gern wissen, was sie sich erzählen. Ob sie den Trubel hier auch so absurd finden?

Dass es hier in Phuket so voll ist, liegt vor allem am „Sandbox-Programm“ der thailändischen Regierung: Bereits im Juli 2021 öffnete Thailand die Insel wieder für internationale Touristen und wagte damit einen ersten, zögerlichen Schritt in Richtung Massentourismus nach der Pandemie. Das *Sandkasten-Programm* ermöglicht BesucherInnen zahlreicher Länder eine quarantänefreie Einreise auf die Insel Phuket; vorausgesetzt, die BesucherInnen sind vollständig geimpft und lassen sich sowohl vor Abreise als auch nach der Ankunft testen. Wer fünf Tage auf Phuket bleibt und sich auch danach nochmals erfolgreich freitestet, darf sich frei in Thailand bewegen.

Phukets Aufstieg zu Thailands unangefochtenem Urlaubsziel Nummer Eins war anfangs gar nicht so offensichtlich, wie er heute scheint: Angefangen hat alles als eine einfache, unattraktive Minenstadt. Erst als König Bhumibol Adulyadej im Jahr 1959 die Stadt besucht haben soll, soll allen klar geworden sein, wie schön Phuket wirklich ist - so heißt es zumindest im Phuket Baba Museum im kolonialistisch geprägten Zentrum der Phuketer Altstadt.
Schon 1981 seien dann rund 150.000 Touristen pro Jahr nach Phuket gekommen. Ein 007 Bond-Film im Jahr 1974, der der ganzen Welt die Schönheit der Phang-Nga Bucht ins Bewusstsein gerufen haben soll, sowie darauf folgende Tourismuskampagnen der thailändischen Regierung sicherten der „Perle der Andaman-See“ einen steten Strom an Touristen. So

kamen über die Jahrzehnte ungebrochen mehr Touristen, 2017 waren es rund 14 Millionen. Und dann kam Corona. Der Graph im Phuket Baba Museum macht deutlich, wie schwer die Corona-Krise den Tourismus wirklich getroffen hat: Selbst der Einbruch nach dem verheerenden Tsunami im Jahr 2004 war nur eine kleine Delle im Vergleich zur Pandemie.

Was solche Zahlen mit einem Ort machen können, wird nirgendwo deutlicher als in Patong, dem Epizentrum des Massentourismus in Thailand — dem Inbegriff von Sextourismus, Ballermann-Fantasien und Exzess.

Kurz vor Sonnenuntergang komme ich in Patong an, das Motorradtaxi hat die untergehende Sonne erfolgreich geschlagen.

Am Eingang zur berüchtigten Bangla Road in Phuket steht zunächst eine Fiebermessung mit der Temperature Gun an. Auch der Impfnachweis muss vorgezeigt werden, bevor man sich dem Fieber des Exzesses hingeben darf.
100 SEXY GIRLS HERE wirbt gleich hinter der Kontrolle eine Bar mit roten Neonfarben um Kunden, von denen kaum welche zu sehen sind. Weiter geht es mit LOVE SHACK, SHOOTING RANGE und TITTY TWISTER, vor denen zierliche Damen in knappen Outfits im warmen, pinken Neonlicht stehen und vergeblich auf Kundschaft warten. Eine der Frauen beißt sich auf die Unterlippe. Die Atmosphäre wirkt gespannt.

Thailändische Damen in kurzen, roten Samtröcken sitzen an den Bars. Touristen gibt es nur wenige, meist sind es weiße, ältere, dicke Männer. Ein schöner Anblick ist das nicht. Damen mit Werbeschildern verschlucken sich fast dabei, wie sie in mehreren Sprachen

schnell und laut ihre Produkte und Dienstleistungen anbieten. Blinde Bettler bitten inmitten der Sextouristen um Almosen.

Alte Frauen rufen aus zahnlosen Mündern „Souvenir!“, ihre Körper sind hier nichts mehr wert. Der schnelle Konsum ist allgegenwärtig: Alkohol, schlecht imitiertes europäisches Essen, McDonalds, angebliche Liebe mit zierlichen Körpern. Patong ist überwältigend, ich bin überfordert. Ich war froh, eine Maske zu tragen, denn ich schämte mich, dort zu sein.

Ich fliehe zum Strand. Dort wirkt die Stimmung ruhig, fast gedrückt. Leute sitzen auf Plastikstühlen und starren in das Meer und den Nachthimmel, die beide zu einer schwarzen Wand verschwimmen, wie zu einer verstummten Kinoleinwand. Ob sie sich vom übergriffigen Trubel, der sich hinter ihnen abspielt, erholen? Entlang der Bucht, hinter der schwarzen Wand, funkeln unschuldig die Lichter einzelner Häuser. Was die Leute darin wohl vom Trubel hier halten? Am Nachthimmel blinkt abwechselnd in rot und grün das Licht eines großen Passagierflugzeugs. Nachschub naht.

Der Massentourismus in Patong pulsiert und lebt - und genau deshalb will ich so schnell wie möglich wieder weg, so weit wie möglich. Diesem Drang folgte ich und entschied mich am nächsten Tag, ans andere Ende Thailands zu fliegen, in den hohen Norden des Landes.

## Heile Welt am Goldenen Dreieck

Der Schock über Phuket wirkt noch nach, als ich am nächsten Tag verschlafen in Chiang Rai ankomme. Der Kontrast zur Touristenhölle der Andaman-See könnte größer nicht sein: Hier in Chiang Rai, in Thailands hohem Norden, ganz in der Nähe des Grenzdreiecks mit Laos und Myanmar, scheint die Welt noch in Ordnung zu sein. Noch im letzten Jahrhundert zog das „goldene Dreieck“ zahlreiche Rucksacktouristen auf der Suche nach dem perfekten High an. Davon ist heute nichts mehr zu spüren. Stattdessen setzt man hier jetzt auf Ökotourismus und den Reiz der „Hill Tribes“, Thailands angeblich ursprünglichen Bergvölkern.

Als ich die Dame im Guest House darauf anspreche, kann sie sich eine sarkastische Bemerkung nicht verkneifen: „Oh, you want to see something AUTHENTIC?!“ Sie zieht vor allem das letzte Wort in die Länge und macht dabei mit beiden Händen genüsslich ein Anführungszeichen. Den Zynismus nehme ich ihr nicht übel und verstehe ihre Bemerkung vielmehr als wertvollen Hinweis an meine Erwartungen. Ich entscheide mich dazu, nicht in die Dörfer der Hill Tribes zu fahren. „Das sind mittlerweile alles traurige Touristenfallen“, warnt mich die Hostelbetreiberin. Nach meiner Erfahrung in Phuket ist mir klar, dass ich daran nicht teilhaben möchte.

Und auch sonst kann mir die Bemerkung in diesem Augenblick nicht viel anhaben, denn schnell macht sich an meiner neuen Destination eine tiefe Zufriedenheit breit. Zum ersten Mal seit meiner Reise bin ich richtig glücklich als Reisender in Thailand: Die Menschen scheinen authentisch nett und offen, und das Wetter ist ein Traum im Vergleich zur erdrückenden, feuchten Hitze im Süden des Landes. Durch die trockene Luft nimmt der strahlende Himmel hier ein unfassbar tiefes blau an, die Sonne taucht alles ein in kräftige Farben und erinnert damit ein wenig an die perfekten Spätsommertage in Deutschland, wenn die Luft noch großzügig warm ist und der Himmel strahlt.

Doch die Freude geht tiefer als lebendige Farben und tolles Wetter. Denn hier in Chiang Rai verspüre ich plötzlich wieder Freude am Reisen, eine Lebendigkeit; eine Zufriedenheit mit meiner Rolle als Reisender - denn ich habe das Gefühl, wieder in einer authentischen

Umgebung zu sein, die nicht nur existiert, um sich anderen zu präsentieren und zu verkaufen, sondern um ihrer selbst Willen.

Ich bin wieder in den „Übergangszonen“ Südostasiens. In den Kulturwissenschaften nennt man diese Region Zomia: Sie erstreckt sich entlang der Gebirge Indiens, Myanmars, Thailands, Laos, Chinas und Vietnams. Während in den heißen Ebenen die Mehrheitsbevölkerung dieser Zentralstaaten lebt, sind die kühleren Bergregionen Zomias Heimat für zahlreiche verschiedene Ethnien, die wenig gemein haben mit den Menschen in den Ebenen, von denen sie verwaltet werden. Die sprachliche und kulturelle Vielfalt Zomias ist enorm; kulturelle Einflüsse sind fliessend, schwer zu definieren.
Zu dieser Region habe ich als Student viel recherchiert und freue mich nun, wieder hier zu sein. Im Gegensatz zu den Bewohnern der heißen Ebenen wirken die Einwohner der Bergregionen auf mich introvertierter, entspannter, ruhiger - und auch der Massentourismus hat sie zumeist noch nicht entdeckt. Kurzum: Es kitzelt in der Seele, hier zu sein.

Doch bevor ich mich aufmache in die Hügel und Berge, schaue ich mir Chiang Rai an. Die Stadt ist einfach zu Fuß zu erkunden; der Eindruck einer entspannten kleinen Stadt mit zahlreichen kulturellen Einflüssen bestätigt sich.

Im Umland von Chiang Rai lande ich eher zufällig im Singha Park, benannt nach dem allgegenwärtigen Bier. Dort kann ich das Gefühl nicht abschütteln, statt in Thailand im amerikanischen Mid West gelandet zu sein: Auf ausgedörrten Feldern stehen rot gestrichene Scheunen, dazwischen auf American Diner getrimmte Restaurants und Bars, die Sonne steht schon am Nachmittag tief und gibt das Gefühl von warmen Spätsommertagen in unseren Breiten. Von einem Turm inmitten des weitläufigen Parks dringen Schreie in die weite Landschaft, erst bei näherem Hinsehen verstehe ich, dass dort eine Zip Line installiert ist, an der Besucher kreischend entlang sausen, direkt über das American Diner hinweg, und irgendwo hinter einer Scheune im ausgedörrten Feld landen.

Ich setze mich auf meinen Motorroller und fahre weiter, die kleinen Wege entlang, die Hügel hinauf, in Richtung des Wat Don CEE Buddhist Park, wie er auf Google Maps heißt. Ich komme an einem Schild vorbei mit der ominösen Beschriftung DO NOT ENTER THE VILLAGE und fahre trotzdem weiter, einen anderen Weg gibt es nicht. Unterwegs stelle ich mir die Frage, ob es sie überhaupt noch gibt, diese Orte in Thailand, an denen man das Gefühl hat, etwas „entdeckt“ zu haben?

Die geteerte Straße steigt weiter den Berg hinauf. Oben angekommen fahre ich auf einen großen, leeren Parkplatz zu. In der Ferne sehe ich eine Silhouette auf einem Plastikstuhl sitzen und bin mir bis zum Ende nicht sicher, ob es sich um eine Statue oder einen Menschen handelt - so still sitzt der Mönch in seiner orangenen Robe da, in tiefster Konzentration, die auch das Knattern meines Motorrollers nicht beeindruckt, dem

einzigen Geräusch weit und breit. Ich frage mich, ob meine Anwesenheit ihn stört, aber die orangene Robe rührt sich nicht. Atmet er?
So bin ich alleine mit dem Mönch, dutzenden Pfauen und einer riesigen, weißen Buddha Statue, die zufrieden in die weitläufige Landschaft unter uns schaut. Stellt man sich direkt vor den Buddha, so schaut er einen mit einem penetranten und doch sanften Blick direkt an. Ich fühle mich plötzlich nackt und entwische schnell dem wissenden Blick des erleuchteten Asketen. Unbeeindruckt von seiner Präsenz fressen die Pfauen die Blumen am Altar zu seinen Füßen.

Mittlerweile schien mein emsiges Fotografieren die Versenkung des orange eingewickelten Mönches durchbrochen zu haben. Vielleicht ist er dankbar für die Ablenkung. Er nähert sich mir vorsichtig, lächelt unentwegt. Eine schwierige Unterhaltung folgt, so recht gelingt es uns nicht, zu kommunizieren, doch scheint er mir sagen zu wollen, dass sein Name Babsi sei - „trinken“ hieße das, wobei ich mir nicht sicher bin, ob ich ihn da richtig verstanden habe. „Wie ein Getränk“, sagt Babsi. Es reicht für ein Foto, und Babsi winkt zufrieden, als ich schließlich wieder mit meinem Motoroller davon fuhr, um dem Sonnenuntergang zuvorzukommen.

In den Tropen wird es schnell dunkel.

Ich bin schnell wieder zurück in Chiang Rai, und der Kontrast zur stillen Versenkung auf dem Buddhaberg ist krass - das urbane Thailand ist laut, mit viel Verkehr, der Konsum allgegenwärtig. Ob die Mönche dort oben das wahre Mönchsleben leben? Ich hatte jedenfalls zum ersten Mal in meinem Leben in Thailand das Gefühl, etwas authentisches ‚entdeckt‘ zu haben, und wieder spüre ich diese Lebendigkeit in mir.

Aber das ist erst der Anfang. Sie wird mich noch viele Tage begleiten, hier oben im hohen Norden Thailands.

# Ein Stück China in Thailand

Es ist der Zufall, der mich nach Mae Salong führt: Beim Blick auf Google Maps entdecke ich einen Berg, der sich - so dachte ich - ganz in der Nähe befindet. Ich klicke auf die Markierung und sehe schöne Bilder von malerischen Dörfern und Teeplantagen inmitten von Bergen und weiß sofort: Da will ich hin. Tatsächlich habe ich noch nie von diesem Ort gehört, noch ahnte ich, wie speziell er sein würde. Ich schnappe mir meinen Rucksack und fahre los.

Die Straße nach Mae Salong ist gesäumt von Frauen, die frische Ananas direkt vom Feld verkaufen. Unter strahlend blauem Himmel in Bambushütten sitzend schauen sie in den Verkehr und warten auf Kundschaft. Ein glänzender, offensichtlich brandneuer weißer Mercedes hält vor mir und sammelt zwei Mönche in orangener Robe ein.

Ich mache Halt am *Wat Mueang Mun Bun Rueang Khiri*, einem wunderschönen Tempel mitten im Nirgendwo, versteckt irgendwo hinter der Abzweigung von Mae Chaen nach Mae Salong. Es herrscht Stille; einzig das sanfte Läuten der Tempelglocken im Wind durchbricht sie. Plötzlich bellen Hunde wie verrückt, als ich näher komme — ich vermute, es schaut sonst nie jemand vorbei. Das in der Sonne glänzende Gold der Stupa ist überwältigend im Kontrast zum tiefen Blau des Himmels dahinter.

Die Fahrt von Chiang Rai nach Mae Salong dauert knapp drei Stunden, anfangs über eine mehrspurige Autobahn, schließlich eine Landstraße, bevor es über Serpentinen steil nach oben geht. Ich denke nach über Zomia und die Idee der „Peripherie“, bis ich schließlich die ersten Teeplantagen sehe. Ein süßlicher Geruch liegt in der Luft, die fluffigen Wolken wirken hier oben fast zum Greifen nah. Das kühle Klima eignet sich perfekt für den Teeanbau; die Luft wird frisch auf fast 1.400 Metern.

Irgendwann flachen die nicht enden wollenden Serpentinen wieder ab; ich habe das Plateau des Berges erreicht. Auf beiden Seiten der Straße fällt der Berg dramatisch ab und gibt dabei den Blick frei in ein unfassbar schönes, weitläufiges Panorama, die Hügel in endlosen grünen Schattierungen, jene am Horizont sind fast grau, so weit kann ich sehen. Irgendwo da drüben ist Myanmar. Ich fühle mich frei; großartig. Ist das die Bergluft?

Sobald ich mit meinem Motorroller über den Bergrücken des Doi Mae Salong in das Dorf fahre, hoch darüber ein buddhistischer Tempel thronend, weiß ich instinktiv, dass ich eine Kehrtwende in meiner Thailandreise erreicht habe: Vom abschätzigen Nichtwahrhabenwollen des ignoranten Massentourismus hin zu dem Gefühl, dass es sie noch gibt, die scheinbar „unentdeckten“ Orte, und dass ich einen solchen Ort soeben durch Zufall gefunden habe; einen Ort, der einfach für sich selbst existiert, und nicht, um

sich anderen zu präsentieren, eingebettet in die oberen Hänge des Doi Mae Salong. Da ist sie wieder: Diese Lebendigkeit.

Auf den ersten Blick wird sofort deutlich: Dieses malerische Dorf hat ein unverkennbar chinesisches Ambiente. Mit Thailand scheint der Ort nicht viel zu tun zu haben. Das wiederum ist keine Illusion, sondern eine historische Tatsache, wie ein Blick in die Geschichte verrät: Mae Salong ist Heimat für die sogenannte „verlorene Armee“ der 93. Division der Kuomintang, die 1961 erschöpft in dieses Bergparadies stolperte.

Fins Vater war einer dieser Soldaten. Ich lerne Fin - das ist ein chinesischer Name, wie sie stolz betont - in ihrem Teehaus kennen, wo sie mir mit einem breiten Lächeln die Teespezialitäten der Region aufbrüht. Ihre Eltern kamen aus den chinesischen Provinzen Sichuan und Yunnan nach Thailand, sagt sie, ihr Vater sei Sekretär gewesen, für die Kuomintang-Armee. „Warum sind Ihre Eltern hier hergekommen?“ frage ich Fin. Angeblich wegen „life difficulties“, antwortet Google Translate.

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Das ist eine ziemliche Untertreibung.

Nachdem 1949 Mao Zedongs Kommunisten in China an die Macht kamen, setzte sich die antikommunistische Kuomintang nach Taiwan ab, wo sie bis heute eine Regierungspartei bildet und die offizielle Flagge Taiwans schmückt.
Rund 12.000 Soldaten blieben jedoch in China und versteckten sich schließlich tief im Dschungel von Myanmar. Von dort führten die Kuomintang einen mit Opium finanzierten Guerillakrieg gegen die kommunistischen Armeen Chinas - bis sie kampfmüde und demoralisiert im benachbarten Thailand Zuflucht suchten. Etwa 4.000 Soldaten ließen sich hier in Mae Salong nieder.

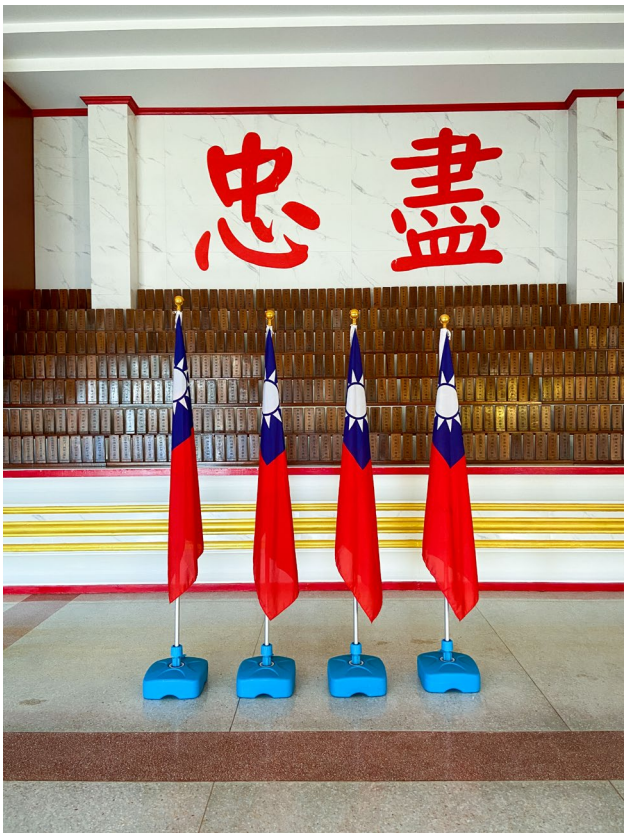
Einem CIA-Bericht aus dem Jahr 1971 zufolge war Mae Salong damals eine der größten Heroinraffinerien in Südostasien und für Außenstehende strikt tabu. Die Kuomintang gaben ihre Beteiligung am Opiumhandel schließlich auf; die thailändische Regierung taufte Mae Salong daraufhin um in „Santikhiri“, was so viel wie „Hügel des Friedens“ bedeutet. Mit dem neuen Namen erhoffte sich die thailändische Regierung, das Gebiet von seinem früheren Image als Opiumanbaugebiet zu befreien und förderte Substitutionsprogramme für Tee, Kaffee, Mais und Obst, um den zuvor angebauten Schlafmohn zu ersetzen.
Wer auf den Hügel des Friedens will, muss jedoch bis heute noch den Straßenschildern nach Mae Salong folgen. Und es gab ein weiteres Überbleibsel: Thailändische Kommunisten. Die waren der thailändischen Regierung ein Dorn im Auge. So einigten sich die Kuomintang mit der thailändischen Regierung darauf, dass ihre Anwesenheit in Mae Salong geduldet würde, wenn sie bei der Bekämpfung der kommunistischen Aufständischen in der Region helfen. Fast 1.000 Kuomintang-Soldaten kamen ums Leben, bevor sie die thailändischen Guerillas im Jahr 1975 schließlich besiegten.
Dank seiner Gnade und Großzügigkeit, so heißt es, verlieh der thailändische König Bhumibol Adulyadej den Kuomintang als Dank schließlich die thailändische Staatsbürgerschaft.

Und so blieben sie bis heute - und mit ihnen das Chinesische Erbe. Von der gewalttätigen, drogenberauschten Vergangenheit ist in Santikhiri heute nichts mehr zu spüren, und der Name ist mehr als passend: Die Gegend wirkt ruhig und friedlich.

Aber „hier auch life difficulties“, sagt Fin humorvoll und schaut in die Ferne, leicht grinsend. Ob sie damit den leeren Tea Shop meine, frage ich sie, schließlich sitzen wir beide ganz alleine hier. „Ja“, sagt sie nur, zwei Jahre ginge das jetzt schon so. „No guest, no good. Guest house also no good“. Ich solle mir unbedingt die Martyr's Memorial Hall

anschauen, welche die 93. Division der Kuomintang-Armee ehrt, der auch Fins Vater als Sekretär angehörte.

Fin verrät mir auch, was sie von den Essgewohnheiten der Thais hält: „Die tun Zucker in alles, selbst in die Suppe!“, sagt sie entsetzt. Und zu scharf sei das Essen. Nach kurzer Zeit kommen Fins Freundinnen vorbei, wir essen zusammen. Die beiden sind ebenfalls ethnische Chinesinnen, haben wie Fin Familie in Taiwan und China. Ob sie das thailändische Essen mögen? „Nein!“, lachen sie beide.



## Das Ende einer Ära?

„Amazing Thailand, Amazing New Chapters“, heißt es auf der Webseite der thailändischen Tourismusbehörde TAT. Dort lädt die Behörde potentielle Touristen mit einem bunten Werbevideo dazu ein, Thailand im Jahr 2022 zu besuchen und ihr „neues Kapitel zum Besten ihres Lebens“ zu machen.

Bei all der Rede von neuen Kapiteln in ihrem neuen Tourismuskonzept scheint die Tourismusbehörde sich im Klaren darüber zu sein, dass mit der Corona-Pandemie eine Ära zu Ende gegangen ist, die Ära des weltweiten, ungezügelten Tourismus - und sie befürchtet wohl auch, dass nichts mehr so sein wird wie zuvor. Wohlmöglich wird diese Art von Tourismus nie wieder zurückkehren. Da stellt sich unweigerlich die Frage: Wie geht es weiter?

Es wäre absurd, zu behaupten, ich könnte eine Vorhersage treffen. Wer weiß, welche Pandemie, welcher Krieg bis dahin ausbricht. Klar ist jedoch: Das Konzept, den Tourismussektor auf den Binnentourismus auszurichten, kommt schnell an seine Grenzen. Ohne internationale Einreisende wird der Tourismus in Thailand auf Dauer ein ernsthaftes Problem haben.
Fast ein Drittel der Touristen in Thailand kommt aus China. An diesen Touristen hängt also auch maßgeblich die Erholung des Tourismussektors in Thailand. Doch aufgrund Chinas strenger „Zero COVID“-Politik, die Rückkehrern drei Wochen Quarantäne auferlegt, scheinen chinesische Touristen in naher Zukunft erst einmal auszubleiben. So muss ein neues Konzept her.

Teil des „amazing new chapter“ ist die Strategie, sich auf hochpreisige Tourismussegmente zu konzentrieren und gezielt jene Besucher anzusprechen, die mehr Geld im Land lassen. Statt also den Massenmarkt mit einer Billig-Reputation zu bedienen, wie Thailand dies Jahrzehnte lang sehr erfolgreich getan hat, sollen zahlungskräftigere Touristen angelockt werden.
So sollen bestimmte Regelungen gelockert werden - wie z. B. Bestimmungen für Yachten und Steuern auf persönliche Gegenstände und Luxusgüter. Qualität vor Quantität scheint Thailands neue Devise.
*Rock bottom is a solid foundation*, weiß man in der anglophonen Welt: Wer am Boden ist, für den kann es nur nach oben gehen. Nun ist Kreativität und eine Portion Optimismus gefragt, um den Weg dorthin erfolgreich zu gestalten. Die thailändische Regierung hat bereits Initiative und Einfallsreichtum bewiesen, aber irgendwann wird auch Thailand

zum Opfer seiner Umstände und kann den wirtschaftlich so bedeutsamen Tourismussektor nicht über Nacht ersetzen.

Fest steht, Thailand hat all die Qualitäten, die eine Top-Tourismusdestination braucht - nun braucht es nur noch die nötigen Rahmenbedingungen einer Welt, in der internationale Mobilität wieder zu einer Selbstverständlichkeit wird. Es mag das Ende einer Ära sein, denn diese Selbstverständlichkeit mag nie zurückkehren. Das mag gute Auswirkungen auf Umwelt und Natur haben, und ist doch fatal für die Millionen von Thailänder, die vom Tourismus abhängig sind.

Am Tag vor meinem Rückflug fahre ich ins Bangkok Hospital, um meinen Corona-Test zu absolvieren. Der dort behandelnde Arzt ist ein fröhlicher Punjabi. Dr. Khanwar Singh behauptet, er sei Thailands erster Quarantänepatient gewesen: Im März 2020 sei er von einer Dienstreise aus der Schweiz zurück nach Thailand geflogen. Im einen Moment, sagt er, hätte er noch entspannt in der Business Class gelegen, mit Wein und bestem Essen, im nächsten habe er sich plötzlich im Militärkrankenhaus wiedergefunden, mit „furchtbarem Essen und dreckigen Matratzen".

Ob Dr. Singhs Geschichte stimmt, kann ich nicht verifizieren. Klar ist aber: Dr. Singhs Fall von den höchsten Höhen in die tiefsten Tiefen steht fast sinnbildlich für die missliche Lage des thailändischen Tourismus.

Mein Corona-Test ist glücklicherweise negativ, und so kann ich die Rückreise nach Deutschland am nächsten Tag wie geplant antreten. An Bord erzählt mir der freundliche Flugbegleiter von Singapore Airlines, dass es kaum Passagiere gäbe, seit Thailand die Grenzen als Reaktion auf die Omikron-Variante wieder dicht gemacht hat. Jetzt fliege die Fluggesellschaft lediglich wegen der Fracht. Aber er sei optimistisch, dass die Dinge in der nahen Zukunft wieder besser aussehen werden. „You have to be!"

## Danksagung

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Bangkok stieg ich an der BTS Haltestelle Saphan Taksin aus und erfuhr nur durch eine zufällige Google-Recherche, dass sich der französische Journalist Arnaud Dubus von hier im April 2019 in den Tod gestürzt hat.
Der geschätzte, etablierte Korrespondent arbeitete für Medien wie Le Monde und war vor allem für sein Buch 'Buddhismus und Politik in Thailand' bekannt, das als eine der wichtigsten Quellen für ein besseres Verständnis des Landes und seiner Politik gilt.

Trotz allem plagten Dubus finanzielle Schwierigkeiten, seinen Lebensunterhalt als Journalist konnte er damit nur schwer verdienen - und entschloss sich zu dem drastischen Schritt.

Dubus Ableben hier als Beispiel anzubringen mag ebenso drastisch sein, aber als ich von Dubus las, wurde mir plötzlich klar, mit welcher Freiheit und Selbstverständlichkeit ich hier in Thailand unterwegs war und diese Recherche betrieb.
Ich nahm die düstere neue Information auf als Gelegenheit, über das Privileg dieses Stipendiums nachzudenken, denn jeder freie Journalist wird Dubus Verzweiflung bis zu einem gewissen Punkt nachspüren können: Der Druck ist hoch, die finanzielle Belastung ebenso, die Arbeit prekär, und gerade der Auslandsjournalismus ist auf dem absteigenden Ast.

Umso wichtiger ist es daher, Stipendien wie das der Heinz-Kühn-Stiftung zu haben, das einem diese Freiheit - und Freude - zurückgibt, sich ohne finanzielle Sorgen auf den Weg machen zu können, sich den Eindrücken hingeben zu können.
Dafür bin ich der Heinz-Kühn-Stiftung von ganzem Herzen dankbar. Ich bin froh, dass es solche Angebote gibt. Mein besonderer Dank gilt Ute Maria Kilian: Die Offenheit und das Vertrauen, die sie mir und meiner journalistischen Arbeit entgegengebracht hat, suchen ihresgleichen - und vor allem ihre Flexibilität und Geduld aufgrund zahlreicher, leider nötiger Reiseplan- und Terminänderungen.

Liebe Ute, erwartet hast Du einen persischsprachigen Journalisten, der eine Iranreportage abliefert, bekommen hast Du einen medizinischen Notfall, der durch Thailand tourte. Das Leben spielt manchmal komische Spiele - aber Du warst immer geduldig und verständnisvoll. Danke dafür!

Auf viele weitere Entdeckungen!

London, im Juni 2022